

PREDIGT

am 19. Sonntag nach Trinitatis (30. Oktober 2011, 18.00 Uhr)

Universitätsgottesdienst, St. Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe Lebens-Zeiten - Angst vorm Sterben, Mut zum Leben)

„Willst du gesund werden?“

Johannes 5, 1-18

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

Sich einrichten in einer aussichtslosen Situation, seit vielen Jahren. Die Lage ist unerträglich. Aber jede Änderung wäre vielleicht noch unerträglicher. Gesund werden, heil werden, am Leben teilnehmen können: die große Sehnsucht. Und zugleich gefährdende Verunsicherung. Wie finden wir Mut zum Leben? Nein, lieber weitermachen wie bisher. Jesus fragt: Willst du gesund werden?

Die Szene, die unser Predigttext schildert, ist ganz realistisch. Es hat den Teich und die Hallen an einem der Stadttore in Jerusalem wirklich gegeben, ganz in der Nähe des Tempels, das haben Ausgrabungen bestätigt. Von Zeit zu Zeit steigen in diesem Teich Quellwasser auf, denen Heilkraft zugeschrieben wird. Man muss dann möglichst sofort mit dem Wasser in Kontakt kommen, wenn man an seiner Heilkraft Anteil haben will. Die Hoffnungen der Kranken sind anscheinend riesig. Man kann sich das vorstellen wie ein antikes Lourdes.

In den Hallen liegen viele mit unterschiedlichen Krankheiten Menschen mit körperlichen Einschränkungen, möglicherweise auch mit sozialen und seelischen Handicaps. Born out, aus den Alltagsabläufen ausgeschieden, überflüssig geworden und überflüssig gemacht. Anscheinend ist die Konkurrenz stark zwischen den Kranken: Es geht um Geschwindigkeit. Wer zuerst drin ist, hat die besten Chancen. Schlechte Aussichten für Menschen mit Behinderungen. Dieses Konkurrenzsystem ist ein System des Todes für alle, die nicht aus eigener Kraft ihre Ellenbogen gebrauchen und sich nicht durchsetzen können.

Jesus gerät in diese Szene, als er mit seinen Freunden wie andere frommen Juden auch an einem der großen Jahresfeste den Tempel in Jerusalem aufsucht. Auf dem Weg zu einem Fest des Lebens gerät er in eine Szene, die von der Macht des Todes geprägt ist: Weil gerade die Hoffnung auf Heilung und Leben die verurteilt, die keine Kraft mehr haben, sich in der Konkurrenz durchzusetzen.

Die Begegnung hat es in sich. Jesus greift in die Situation ein, er geht auf einen der Kranken zu, die in den Hallen am Teich liegen, aber ohne dass es einen direkten Kontakt gegeben hätte. Es gibt keinen Grund, von den vielen Menschen, die hier liegen, ausgerechnet diesen auszuwählen. Jesus sieht ihn liegen, er lässt sich sagen, dass dieser Mensch schon 38 Jahre hier liegt. Länger als die Frist einer Generation in einem Menschenleben. Solange, wie das Volk Israel nach seinem Aufbruch aus der ägyptischen Gefangenschaft und vor seiner Ankunft im versprochenen Land durch die Wüste gezogen ist. Ein aberwitzig langer Zeitraum, wenn es darum geht, in möglichst hoher Geschwindigkeit die kurzen Augenblicke abzapfen, die Heilung versprechen. Wie viele Male wird dieser Kranke die Chance verpasst haben? All die 38 Jahre, das sind 13.338 Tage, 320.112 Stunden. Viele hundert Male? Viele tausend?

Anders als in anderen Szenen, die von Heilungen Jesu handeln, ist hier nicht vom Glauben des Kranken die Rede. Er berührt nicht sein Gewand in der Hoffnung, dass Jesus ihm helfen kann. Er wird nicht von Freunden auf einer Bahre zu Jesus gebracht. Er nimmt nicht selber Beziehung auf, auch nicht mit einem Verzweiflungsschrei: „Was willst du von mir, Jesus, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten?“ Ist er schwermütig geworden? Leidet er an Depressionen?

Wir wissen es nicht. Wir wissen nicht, ob es unterstützende Menschen gibt oder einmal gegeben hat. Keine Information über Ressourcen, die in einer helfenden Beziehung mobilisiert werden könnten. Irgendwie ist der Kranke in all den Jahren zu dem geworden, wie er sich in der Begegnung mit Jesus verhält. Keine Kontaktaufnahme. Keine Bitte. Keine Hoffnung. Keine eigenständige Aktivität.

„Willst du gesund werden?“ Jesus stellt die entscheidende Frage. In einem System tödlicher Aussichtslosigkeit stellt er die Frage nach dem Lebenswillen des Kranken, in dieser Situation und gegen die objektive Aussichtslosigkeit der Lage.

Keine Antwort. Keine klare Reaktion. Der Kranke sagt, was er vermutlich schon viele tausend Male gesagt hat: „Ich habe keinen Menschen.“ 38 Jahre, diese unvorstellbare lange Lebenszeit. Immer wieder dieselben Gedanken, Gefühle, Hoffnungen und Verzweiflungen. „Ich habe keinen Menschen.“ Es ist wie ein Gedankenkarussell, um sich selbst und das eigene Leiden, um

die eigene Hilflosigkeit und die Aussichtslosigkeit der Lage. „Ich habe keinen Menschen, der mich an den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt, wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein.“

Jesus lässt sich nicht hineinziehen. Er lässt alle Regeln der klientenzentrierten Gesprächsführung außer Acht. Er verbalisiert keine Gefühle, ist nicht wert schätzend, erst recht nicht empathisch zugewandt. Das würde dem Gedankenkarussell der Aussichtslosigkeit vermutlich nur einen Stoß zu einer neuen Drehung geben. Jesus fragt auch nicht nach dem Glauben des Kranken. Nichts dergleichen. Er gibt ihm einen knappen Auftrag, fast im Befehlston: „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin.“

Ohne dass dieser Mensch von sich aus irgendetwas dafür getan hätte, ohne jede Vorleistung, gibt Jesus ihm einen Schubs ins Leben. Und diese Intervention wirkt, gegen alle Wahrscheinlichkeit, gegen alle Aussichtslosigkeit. Auferweckung gegen die Bedingungen des Todes. Der Kranke wird gesund, in dem Moment, als er von Jesus den Auftrag bekommt, selbst aktiv zu werden. Aufstehen. Das Bett in die Hand nehmen, auf dem er bisher gelegen hat. Losgehen.

Es ist eine besondere Heilungsgeschichte, die hier von Jesus erzählt wird. In anderen Fällen geht es ausdrücklich darum, Glauben und Vertrauen zu erfragen und zu stärken, Sünde zu vergeben, wo Beziehungsabbruch zumindest ansatzweise schon aufgehoben scheint, durch den Kontakt, der mit Jesus hergestellt wird, und sei es durch die Aktivität von Freunden, die einen Gelähmten an einer Menschenmenge vorbei zu Jesus bringen, und wenn sie dafür ein Hausdach aufgraben müssen. Hier liegt der Fall anders.

„Willst du gesund werden?“ Die Frage zielt auf den Krankheitsgewinn, der erhofft wird, wenn man sich in einer aussichtslosen Situation einrichtet. Wenn die Angst vor Veränderung, die Furcht vorm Aufbruch ins Leben stärker ist als das Leiden selber. Wenn, wie in diesem Falle, anscheinend das ständige Kreisen um sich selbst über viele Jahre, über eine ganze Lebenszeit hin jede Aktivität, jede lebendige Beziehung untergräbt.

„Willst du gesund werden?“ Die Frage kann in vieler Hinsicht klärend sein, nicht nur in Krankengeschichten. Endlose Verletzungsgeschichten zwischen Menschen, die sich vielleicht einmal geliebt haben, und die dann jahrelang sprachlos und bewegungsunfähig zusammenleben. Weitermachen, selbst wenn die alltägliche Mühle im Beruf zwischen Erfolgen und Überforderung, zwischen immer neuen Leistungsanforderungen und Burnout sich immer schneller dreht und lebensbedrohlich wird.

„Willst du gesund werden?“ Die Frage kann auch gesellschaftliche und globale Großkrisen aufdecken. Wenn die Regierungen der kapitalistischen Welt sich seit Monaten von den immer panischer agierenden Großanlegern der Finanzmärkte vor sich hertreiben lassen, wenn trotz möglichen besseren Wissens die Finanzmärkte nicht reguliert und beispielsweise durch eine Steuer auf Börsengeschäfte zu Verlangsamung und sozialer Verantwortung gezwungen werden. „Willst du gesund werden?“ Diese Frage kann auch die Funktionsunfähigkeit eines globalen Wirtschaftssystems aufdecken, das immer deutlicher obszön wird angesichts der ständig wachsenden Schere zwischen immer größerer Armut, für viele Menschen tödlich wie gegenwärtig in Ostafrika, und der Gier nach absolutem Reichtum.

Diese Heilungsgeschichte geht so eigenartig weiter, wie sie begonnen hat. Der Geheilte hat nicht mal mitbekommen, wer ihm den Weg ins Leben geöffnet hat. Jesus nimmt von sich aus noch einmal Kontakt auf, im Tempel unter der feiernden Festgemeinde: „Siehe, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, dass dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre.“ Jesus konfrontiert diesen Menschen mit dem, was er offenbar gar nicht realisiert: die Zeit der Krankheit ist vorbei. Offenbar kann der Kranke weder das Leben feiern, das ihm geschenkt wurde, noch Beziehung zu dem aufnehmen, der ihm dieses Geschenk gemacht hat.

All das geht unter. Neues Thema, Wechsel der Aufmerksamkeit. An einem Sabbat darf man keine Lasten tragen. So ist es Gesetz, und die Autoritäten des jüdischen Glaubens, zu denen der Geheilte genauso gehört wie Jesus und seine Freunde, klagen diese Regel ein. Es geht Jesus nicht darum, diese Regel grundsätzlich zu bestreiten. Die entscheidende Frage ist nur, ob sie in diesem Moment das Wichtigste ist – oder das, was hier und jetzt geschieht: Auferweckung wider Willen, gegen die tödliche Macht eines Konkurrenzsystems, das den Hilflosen keine Chance lässt, gegen die Selbstabschließung von der Lebendigkeit des Lebens, in der Menschen nur noch um ihr eigenes Leiden kreisen können. Auferweckung gegen alle Wahrscheinlichkeit, Eröffnung einer Beziehung, die das Leben zum Leben macht.

„Sündige hinfort nicht mehr“: Auch diese Mahnung Jesu geht an diesem Menschen, an dem geheilten Kranken vorbei. Er lässt sich nicht ein auf das unwahrscheinliche und überwältigende Beziehungsangebot, auf die Heilung der zerbrochenen Beziehung zu Gott und den Menschen. Er will jetzt vor allem eins: keine Probleme mehr, erst recht nicht mit den Autoritäten. Der da war es, der mich gesund gemacht hat. Er ist schuld, dass ich mit dem Gesetz in Konflikt geraten bin.

Eine ziemlich trostlose Geschichte nach dem überwältigenden Geschenk des Lebens. Aber vielleicht liegt gerade darin der Realismus dieser Heilungsgeschichte. Wenig Grund, gegenüber diesem Menschen überheblich zu werden. Sonst würden wir selber anders leben, als getaufte Christenmenschen, im Glauben an das kommende Gottesreich, in dem der Tod seine Macht verloren hat und die Angst vorm Tod, im Vertrauen auf die Macht des neuen Lebens, in dem alle Tränen abgewischt werden und das Leiden und die Gewalt aufhören. Woran hängen wir unser Herz, an die Augenblicke, in denen das große Versprechen des Lebens unser Herz erreicht, oder an die Regeln, nach denen alles seinen Platz haben und behalten muss? Und außerdem: anders als die Regeln der Konkurrenz, die nur die Fittesten durchkommen lässt, ist die Regel, den Sabbat einzuhalten, doch selber ein Gesetz, das die Menschen mit dem Befreiungshandeln Gottes verbindet. Dieser geheilte Kranke aus der Geschichte vom Teich Betesda ist mir, ist vermutlich vielen unter uns näher, als mir das lieb ist.

Diese Geschichte findet ihren Höhepunkt nicht in der Hoffnungsgestalt eines geheilten Kranken, der jetzt mit neuem Lebensmut in ein verändertes Leben geht und damit allen, die an ihrem Leben zweifeln und verzweifeln, selber Halt und Lebensmut gibt. Schade. Das wäre schön gewesen, aber vielleicht auch zu schön, um wahr zu sein. Hoffnung liegt in dem bleibenden Beziehungsangebot, das nicht ohne Konflikte zu haben ist, weil wir uns dazu verhalten, uns so oder so entscheiden müssen. Woran hängen wir unser Herz? „Mein Vater wirkt bis auf diesen Tag, und ich wirke auch.“ Bis auf diesen Tag. Das Angebot des neuen Lebens gilt unbegrenzt. Gesund werden, heil werden, am Leben teilnehmen können: die große Sehnsucht. Und zugleich gefährdende Verunsicherung. Wie finden wir Mut zum Leben? Jesus fragt: Willst du gesund werden?

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.